

Pragmatik in Sprache und Literatur

Festschrift zur Emeritierung
von Detlef C. Kochan

Herausgegeben von
Elisabeth Katharina Paefgen
und Gerhart Wolff

 Gunter Narr Verlag Tübingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Pragmatik in Sprache und Literatur: Festschrift zur
Emeritierung von Detlef C. Kochan/ hrsg. von Elisabeth
Katharina Paefgen und Gerhart Wolff. – Tübingen: Narr, 1993
ISBN 3-8233-4132-4
NE: Paefgen, Elisabeth Katharina [Hrsg.]; Kochan, Detlef C.:
Festschrift

© 1993 · Narr Verlag Tübingen
Postfach 25 67 · D-72015 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Werkdruckpapier.

Einbandentwurf & Typographie: Kochan & Partner, München
Satz: semicolon productions satz- und lithoteam, München
Druck: Druckteam Zlöbl & Friends, München
Verarbeitung: Braun + Lamparter, Reutlingen
Printed in Germany

ISBN 3-8233-4132-4

Kaspar H. Spinner

Vom kommunikativen über den personalen Ansatz der Aufsatzdidaktik zum geselligen Schreiben

Mit den Stichworten »kommunikativer Ansatz«, »personaler Ansatz« und »geselliges Schreiben« möchte ich eine Entwicklungslinie nachzeichnen, die für die Aufsatzdidaktik der vergangenen 25 Jahre prägend gewesen ist. Als Ausgangspunkt wähle ich die pragmatische Wende in der Aufsatzdidaktik, die wesentlich mit dem Namen Detlef C. Kochans verbunden gewesen ist. Mich interessiert insbesondere die Frage, ob die pragmatischen Postulate in der weiteren Entwicklung widerrufen oder bewahrt worden sind. Mein Beitrag könnte deshalb auch lauten: Die Wandlungen und Verwandlungen des pragmatischen Modells in der Aufsatzdidaktik.

Die kommunikative Wende in der Deutschdidaktik

Nach wie vor ist als entscheidendster Einschnitt in der Entwicklung der Deutschdidaktik seit 1945 die um 1970 erfolgte kommunikative oder pragmatische Wende zu bezeichnen. In der Aufsatzdidaktik hat sie zum adressatenbezogenen, an Realsituationen orientierten Schreiben geführt. Die Ersetzung des Begriffs »Aufsatz« durch »schriftlicher Sprachgebrauch«, die noch heute weitgehend in Lehrplänen gilt, markiert äußerlich den Wandel am deutlichsten. Im Sprachbuch »*Sprache und Sprechen*«, das unter der Federführung von Detlef Kochan Anfang der siebziger Jahre herausgekommen ist und als das bekannteste pragmatisch ausgerichtete Sprachbuch bezeichnet werden kann, findet man in den Lehrerbänden die folgende programmatische Festlegung:

In den neun Lerneinheiten des Teils B geht es nicht um den »Aufsatz« im bisher üblichen Sinn, sondern um »schriftlichen Sprachgebrauch«. Das heißt: der Unterricht ist nicht an den »Stilformen« (Erzählen, Berichten usw.) orientiert, sondern an kommunikativen Situationen, die in der realen Umwelt des Schülers vorkommen und eine schriftliche Äußerung von ihm verlangen.¹

In den Lerneinheiten geht es konkret vor allem um das Schreiben von Briefen, Anweisungen, Stellungnahmen, Anzeigen u.ä.

Die ersten fachdidaktischen Publikationen, die das Konzept des kommunikativen Aufsatzunterrichts theoretisch begründeten, stammten von Jakob Lehmann, Siegfried Weinmann, Bernhard Engelen (die drei einschlägigen Beiträge sind wieder abgedruckt im Reader »*Von der Aufsatzkritik zur Textproduktion*« von Alfred Schau²) und von Eduard Haueis/Otfried Hoppe³. In dem Band »*Schulaufsätze – Texte für Leser*«

von Boettcher, Firges, Sitta und Tymister⁴ hat die kommunikative Aufsatzdidaktik ihre bekannteste Publikation gefunden. Alle Autoren widmen dem appellativen Aspekt von Kommunikation besondere Aufmerksamkeit und grenzen – meist unter Bezugnahme auf das Zeichenmodell von Karl Bühler – damit den neuen Ansatz vom bisherigen Aufsatzunterricht, in dem die expressive und darstellende Funktion von Sprache vorherrschte, ab. Das Schreiben wird als ein intentionaler Akt, als Handlung, verstanden und an seiner Wirksamkeit in einer jeweiligen Situation gemessen.

Personales Schreiben

Einen neuen Einschnitt in der Geschichte der Aufsatzdidaktik bildet das Jahr 1980, in dem gleich mehrere Publikationen neue Akzente setzen und damit ein Modell begründen, das inzwischen als »personales Schreiben« bezeichnet wird.⁵ In Abgrenzung zum kommunikativen Aufsatz wird bei diesem Ansatz betont, daß Selbstausdruck und -reflexion als wichtige Funktionen des Schreibens zu betrachten seien. Einen ersten Anstoß zur Konzeption dieses Ansatzes hat Kochan bereits 1977 mit dem Praxis-Deutsch-Heft »Schreiben für sich und über sich« gegeben.⁶ Kritische Einwände zum kommunikativen Ansatz aus der aufsatzdidaktischen Diskussion aufgreifend, zeigte er, welche Bedeutung einem »selbstbezogenen« Schreiben zukommen könne, und zwar dem »Schreiben über sich selbst« und dem »Schreiben für sich selbst«. Das »Schreiben über sich selbst« ist noch ohne weiteres mit dem kommunikativen Ansatz vereinbar, wie z.B. die Textsorte Bewerbungsschreiben zeigt. Aber auch das »Schreiben für sich selbst« ordnete Kochan dem adressatenbezogenen Modell des Schreibens unter, indem er als Adressaten den Schreiber selbst bezeichnete – Schreibformen wie der Notizzettel als Erinnerungshilfe sind einleuchtende Beispiele für eine solche Auffassung. Selbst beim Schreiben als Selbstverwirklichung sah Kochan den Schreiber als Adressaten, insofern dieser als bewertende Instanz seinem eigenen Produkt gegenüber trete und Selbstbestätigung durch die Freude am gelungenen Gestalten gewinne. Dem Schreiben als bloße Befreiung, als expressive Entlastung und den tagebuchartigen Schreibweisen als »Schreiben über sich selbst für sich selbst« stand Kochan jedoch, was die schulischen Realisierungsmöglichkeiten betrifft, sehr skeptisch gegenüber.

Dies ist anders in den Publikationen, die um und nach 1980 erschienen sind. Am deutlichsten ist die Neuorientierung im Bändchen »Spaß beim Schreiben oder Aufsatzzerziehung« von Gerhard Sennlaub zu fassen.⁷ Vehement kritisiert er den herrschenden Aufsatzunterricht als kinderfeindlich und beruft sich auf die Reformpädagogen des ersten Drittels unseres Jahrhunderts. Mit Sennlaub scheint eine radikale Absage an den kommunikationsorientierten Ansatz gegeben – und in der Tat sieht sein Aufsatzunterricht sehr anders aus als der in den 70er Jahren propagierte. Die Kinder schreiben, wann, wo und worüber sie wollen. Sie schreiben über ihre Erlebnisse, ihre Wünsche, ihre Vorstellungen. Bei näherem Hinsehen kann man jedoch sehr wohl entdecken, daß Elemente des kommunikativen Aufsatzunterrichts auch in das Konzept Sennlaubs eingegangen sind. Er betont das Mitteilungsbedürfnis der

Kinder und bettet das Schreiben in kommunikative Situationen ein: Als Lehrer reagiert Sennlaub wie ein Leser auf die Texte der Kinder; unter die Aufsätze schreibt er Kommentare, die der Briefform angenähert sind (mit der Anrede »Lieber . . .« bzw. »Liebe . . .«) und gibt sich als Adressat zu erkennen, der auf den Text des Kindes antwortet. Ebenso werden die Mitschüler als Adressaten der Texte verstanden, indem z.B. Aufsätze im Sitzkreis vorgelesen werden. Der »schülerbezogene« Ansatz Sennlaubs ist also nicht nur Gegenmodell zum kommunikativen Aufsatz, sondern seine Aufhebung im dialektischen Sinne: Der kommunikative Aspekt ist in seiner einseitigen Orientierung an außerschulischen Verwendungssituationen überwunden, aber zugleich doch enthalten und auf einer anderen Ebene neu verwirklicht.

Während Sennlaub sehr stark von der eigenen Unterrichtspraxis her argumentiert, haben Fritzsche und Spinner in ihren ebenfalls 1980 erschienenen Publikationen stärker von einer theoretischen Argumentation her für neue Akzentsetzungen plädiert.⁸ Bei beiden spielt der Identitätsbegriff eine zentrale Rolle, das Schreiben wird in seiner Funktion für die Ich-Entwicklung der Heranwachsenden untersucht. Neben der von Sennlaub vor allem betonten expressiven Funktion des Schreibens ist ihnen die selbstreflexive wichtig. Sie wollen nicht die kommunikativen Formen des Aufsatzunterrichts außer Kraft setzen, wohl aber sie ergänzen durch das Schreiben im Dienste der Ich-Entwicklung.

Man kann den personalen Ansatz in der Aufsatzdidaktik mit den Subjektivierungstendenzen in Verbindung bringen, die generell für die gesellschaftliche Entwicklung der späten 70er und der 80er Jahre kennzeichnend sind (man denke an Begriffe wie »Neue Subjektivität« in der literarischen Diskussion, an den Rückgang soziologischer Erklärungsmuster in den Wissenschaften, an die Popularisierung der Psychologie). Der soziale Bezug ist bei den Vertretern des personalen Schreibens allerdings nicht ausgeklammert, da der Identitätsbegriff, wie er z.B. von Fritzsche und Spinner verwendet wird, auf der interaktionistischen Sozialpsychologie fußt und damit immer auch den sozialen Bezug mitdenkt.

Im Verlauf der 80er Jahre ist der personale Ansatz der Aufsatzdidaktik immer stärker von der außerschulischen sog. Schreibbewegung (Schreibwerkstätten für Laienschreiber) beeinflusst worden. Unter dem Begriff des kreativen Schreibens sind in der Schreibbewegung vor allem expressive, von autobiographischen Erfahrungen ausgehende Formen des Schreibens gebräuchlich. »*Expressives Schreiben*« lautet entsprechend der Titel einer Abhandlung von Jürgen Fröchling, der Theorie und Praxis der Laienschreibdidaktik umfassend aufgearbeitet hat.⁹ Im 1990 erschienenen Buch von Gerd Brenner »*Kreatives Schreiben*« wird in ähnlicher Weise für die schulische und außerschulische Arbeit der »Selbsta Ausdruck im Schreiben« als das Hauptanliegen des kreativen Schreibens bezeichnet.¹⁰ Beim kreativen Schreiben werden im Gegensatz etwa zum Vorgehen Sennlaubs nicht nur freie Formen des Schreibens verwirklicht, sondern eine Vielfalt von methodisierten Schreibenregungen eingesetzt (z.B. automatisches Schreiben, Clustering, Bilder und Musik als Schreibenregung, meditative Übungen usw.).

Geselliges Schreiben

Mit dem Einfluß der Schreibbewegung tritt zugleich ein weiterer Aspekt in den Vordergrund, der Aspekt der Geselligkeit. Er hat zwar schon von Anfang an beim personalen Schreiben eine Rolle gespielt, wird aber erst in neuester Zeit in seiner ganzen Bedeutung erkannt. Die Schreibbewegung beruft sich auf Traditionen von Schreibkulturen, bei denen nicht nur jeder einzelne in der stillen Kammer schreibt, sondern bei denen das Geschriebene im geselligen Kreis ausgetauscht wird und bei denen z.T. auch während des Zusammenseins geschrieben wird. Die frühromantische Geselligkeit spielt hierbei ebenso eine Rolle wie die Schreibpraktiken der Surrealisten und der revolutionären Arbeiterschreibbewegung. Gundel Mattenklott hat mit ihrem bereits 1979 erschienenen Buch »*Literarische Geselligkeit – Schreiben in der Schule*« diese Traditionen aufgezeigt und zugleich, ausgehend von Erfahrungen im Berliner »Workshop Schreiben«, auf schulische Möglichkeiten hingewiesen.¹¹ Die gesellige Form des Schreibens führt zu einer spezifischen Lösung des Problems des Adressatenbezugs, das in der Auseinandersetzung zwischen dem kommunikativen und dem personalen Ansatz immer wieder eine Rolle spielt: Im geselligen Schreiben muß kein Adressat außerhalb der Schreibsituation gesucht werden, denn die Schreibgruppe bildet selbst das Publikum. Selbsta Ausdruck und kommunikativer Austausch sind so eng aufeinander bezogen.

Im personalen Ansatz findet man diesen geselligen Charakter des Schreibens durchaus schon vorbereitet, wie man z.B. bei Sennlaub sehen kann. In seinem Unterricht lesen die Kinder einander eigene Geschichten vor, reden darüber und nehmen auch gemeinsam die Bewertung vor. In der aufsatzdidaktischen Diskussion aber haben Anfang der 80er Jahre die sozialen, gruppenbezogenen Aspekte des Schreibens noch keine zentrale Rolle gespielt, sondern werden eher beiläufig abgehandelt. Das hat sich inzwischen geändert, wie man schon an den Titeln neuerer Fachbeiträge ablesen kann, z.B. »*Christina und die Rätselrunde. Schule als sozialer Raum für Schrift*«¹² oder »*Soziale Kontextbedingungen des Kreativen Schreibens*«¹³. Daß der soziale Raum nicht nur eine wichtige Voraussetzung für die Schreibentwicklung ist, sondern daß das Schreiben seinerseits ein Katalysator für Gruppenprozesse ist, zeigt besonders nachdrücklich Hans H. Wünnenberg in seinem Buch »*Boff – Kinder schreiben sich frei*«.¹⁴

In jüngster Zeit sind die Möglichkeiten der literarischen Geselligkeit vor allem für die Grundschule weiterentwickelt worden. Besonders interessant sind die Vorschläge zur »Schreibkonferenz« und zur »Versammlung«. Die Idee der Schreibkonferenz hat in der Deutschdidaktik, ausgehend von einer englischen Publikation von Donald H. Graves, vor allem Gudrun Spitta erprobt.¹⁵ In Schreibkonferenzen tragen die Kinder einander Entwürfe selbst geschriebener Texte vor, nehmen dazu Stellung, machen Verbesserungsvorschläge usw. In der Regel besteht eine Schreibkonferenz aus zwei bis drei Kindern, die sich während des Unterrichts zusammensetzen. In einer »Veröffentlichungsstunde« werden dann die Endfassungen der Texte der ganzen

Klasse vorgestellt. – Der Begriff der Versammlung ist von Heide Bambach geprägt worden. In ihrem Buch *»Erfundene Geschichten erzählen es richtig«* berichtet sie ausführlich von ihrem Unterricht, in dem die Kinder an jedem Vormittag Gelegenheit erhalten, eigene Texte vorzulesen und miteinander zu besprechen.¹⁶ Welche Bedeutung die »Versammlung« für das Schreiben der Kinder hat, zeigt der Ausspruch eines Jungen, der von einer anderen Schule in die Klasse von Heide Bambach übergewechselt war; auf die Frage, ob er auch in seiner anderen Schule gerne Geschichten geschrieben habe, antwortete er: *»Wieso? Da gibt's doch keine Versammlung!«*¹⁷ Die Versammlung ist sozusagen ein Stück praktizierter Lese- und Schreibkultur in der Schule, wie es schon der Untertitel von Heide Bambachs Buch, *»Lesen und Leben in der Schule«*, anzeigt. Schule wird im Rahmen solcher didaktischer Konzeptionen nicht mehr nur als ein Ort des Lernens, der Vorbereitung auf das spätere Leben verstanden, sondern als ein Ort, wo Leben sich vollzieht, wo die Tätigkeit ihren Sinn auch in sich selber findet.

Übrigens kann auch der Computer, der im privaten Bereich oft das Einzelgängertum von Jugendlichen fördert, in der Schule zur Geselligkeit beitragen. Die Möglichkeit des Ausdrucks erlaubt einen raschen Austausch von Texten unter den Schülerinnen und Schülern; ferner können mit einfachen Programmen Schreibspiele erstellt werden; schließlich bieten sich dadurch, daß in Schulen oft nicht für alle Mitglieder der Klasse gleichzeitig ein Gerät zur Verfügung steht, Formen der gemeinsamen Nutzung an.

Einlösung oder Widerruf des pragmatischen Anspruchs?

Die Wende in der Deutschdidaktik um 1970 erfolgte im Zeichen der Pragmatik: Sprache sollte nicht mehr losgelöst von ihren jeweiligen Verwendungssituationen unterrichtet werden. Der kommunikative Aufsatzunterricht, wie er u.a. von D.C. Kochan und Boettcher/Firges/Sitta/Tymister entworfen worden ist, wird heute in der Schulpraxis selten mehr in reiner Form durchgeführt, auch wenn viele Aspekte, z.B. Berücksichtigung von Adressatenorientierung, durchaus weiterhin eine Rolle spielen. In der Theoriediskussion ist die Einseitigkeit der kommunikativen Aufsatzdidaktik betont worden. Ist damit die Pragmatik als Grundlage für den Aufsatzunterricht obsolet geworden? Sie ist es insofern, als in der gegenwärtigen Schreibdidaktik die Orientierung an realen außerschulischen Schreibsituationen nicht mehr als bindend betrachtet wird. Schreiben in seiner Funktion für die Selbstentfaltung und als gemeinsame Praxis in der Schule ist an die Stelle dieser Außenorientierung getreten. Aber in gewissem Sinne wird in den neuesten Tendenzen ein pragmatischer Anspruch doch eingelöst; denn wenn die Schule selbst bzw. die schreibende Klasse als der Ort verstanden wird, in dem sich ein Austausch des Geschriebenen ereignet, wenn also die Kinder und Jugendlichen Texte schreiben für ihre Mitschüler, dann ist eine zentrale Forderung des pragmatischen Ansatzes erfüllt: Die Kommunikation ist zum Ernstfall geworden, sie ist nicht nur Übung für spätere Situationen. Es ist in der Zeit um 1970 die

enge Verknüpfung von Lerntheorie und Pragmatik gewesen, die das Schreibenlernen für außerschulische Realsituationen zum Prinzip des Aufsatzunterrichts hat werden lassen. Erst eine Didaktik, die nicht mehr nur am Lernbegriff orientiert ist, die vielmehr die Schule als einen Ort des sich selbst genügenden Tuns und Lebens begreift und gerade darin die Bildungschance für junge Menschen sieht, kann auch im geselligen Schreiben die Einlösung eines pragmatischen Anspruchs sehen.

Anmerkungen

- 1 Kochan, D.C. u.a. (Hg.): Sprache und Sprechen, Lehrerband, 6. Schuljahr, Hannover 1973, S. 35. Eine ausführlichere Begründung des Ansatzes findet sich im Lehrerband für das 5. Schuljahr (1972 ersch.), S. 10 f. und 17 ff.
- 2 Schau, A.: Von der Aufsatzkritik zur Textproduktion, Hohengehren 1974.
- 3 Haueis, E./Hoppe, O.: Aufsatz und Kommunikation, Düsseldorf 1972.
- 4 Boettcher, W./Firges, J./Sitta, H./Tymister, H.J. (Hg.): Schulaufsätze – Texte für Leser, Düsseldorf 1973. – Eine kritische Untersuchung der kommunikativen Aufsatzdidaktik hat jüngst Lonni Bahmer vorgelegt: Bahmer, L.: Antike Rhetorik und kommunikative Aufsatzdidaktik, Hildesheim 1991.
- 5 Eine zusammenfassende Darstellung des Ansatzes findet man in: Boueke, D./Schüle, F.: »Personales Schreiben«. Bemerkungen zur neueren Entwicklung der Aufsatzdidaktik. In: Boueke, D./Hopster, N. (Hg.): Schreiben – Schreiben lernen, Tübingen 1985, S. 277-301.
- 6 Praxis Deutsch H. 26, 1977.
- 7 Sennlaub, G.: Spaß beim Schreiben oder Aufsatzerziehung, Stuttgart 1980.
- 8 Fritzsche, J.: Aufsatzdidaktik, Stuttgart 1980. – Spinner, K.H.: Identitätsgewinnung als Aspekt des Aufsatzunterrichts. In: Spinner, K.H. (Hg.): Identität und Deutschunterricht, Göttingen 1980, S. 67-80.
- 9 Fröchling, J.: Expressives Schreiben, Frankfurt a.M. 1987.
- 10 Brenner, G.: Kreatives Schreiben, Frankfurt a.M. 1990.
- 11 Mattenklott, G.: Literarische Geselligkeit – Schreiben in der Schule, Stuttgart 1979.
- 12 Aufsatz von Mechthild Dehn in: Brügelmann, H./Balhorn, H. (Hg.): Das Gehirn, sein Alphabet und andere Geschichten, Konstanz 1990, S. 112-124.
- 13 Aufsatz von Joachim Fritzsche *ibid.*: S. 151-157.
- 14 Wünnenberg, H.H.: – Boff – Kinder schreiben sich frei, Heinsberg 1989 (vor allem Kap. 4: »Die Geschichten spiegeln die Gruppendynamik der Klasse«).
- 15 Vgl. Graves, D.H.: Kinder als Autoren: Die Schreibkonferenz. In: Brügelmann, H. (Hg.): ABC und Schriftsprache, Konstanz 1986, S. 135-157. – Spitta, G.: Wenn Kinder zu Autoren werden. In: Balhorn, H./Brügelmann, H. (Hg.): Jeder spricht anders, Konstanz 1989, S. 268-276. – Ferner verschiedene Beiträge in: Die Grundschulzeitschrift Heft 30 (1989).
- 16 Bambach, H.: Erfundene Geschichten erzählen es richtig, Konstanz 1989.
- 17 *Ibid.*: S. 22.